

Heft 5. — X. Jahrg.

1. December 1896

IM BOUDOIR.



Die stumme Kunst.

Nicht vom Mimiker, nicht vom Tänzer und von der Tänzerin sei hier die Rede. Ihre Kunst ist nicht eigentlich stumm; sie vermeidet, allerdings das Wort, erscheint aber doch berechtigt. Die Beweglichkeit des Körpers, die Geste, das Mienenspiel sprechen ihre eigene Sprache und, um die fortschreitende Handlung eines Bühnenwerkes gemeinverständlich anzudeuten,

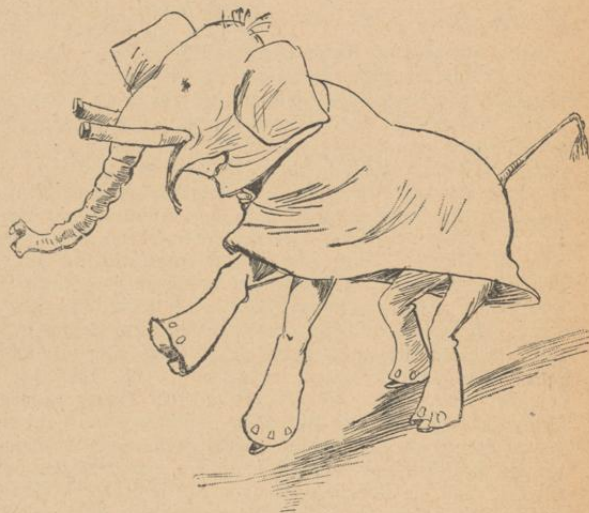
erfordern sie ein oft mehrjähriges, andauerndes Vorstudium. Hier handelt es sich um die Comparserie, jene Theaterhilfskräfte, die man mit der Spitzmarke „Statisten“ oder „Figuranten“ bezeichnet und deren Aufgabe es ist, „Volk beiderlei Geschlechtes“ — wie es im Personenverzeichnis der Stücke heißt — darzustellen. Sie sind die bewegliche Staffage im scenischen Wilde und es genügt, wenn sie bloß großen Empfindungen und Gefühlen wie Schmerz, Begehren, Trauer, Freude, Haß und Wohlwollen prägnanten Ausdruck zu geben, im Stande sind, eine Kunst, die sich auch unschwer erlernen läßt, denn die Einzelleistung geht in der Gesamtheit auf. Aufgabe der Statisten ist es, auf den Wink des hinter den Coullissen das Commando führenden Regisseurs zu stehen, zu gehen, mit den Säbeln zu klirren, „Tumult“ zu machen, zu murren, zu lachen, gesenkten Hauptes einher zu schreiten oder mit stolzem Ausgreifen über die Bühne zu ziehen. Der Garderobier bekleidet die Leute, schminkt sie, klebt ihnen, je nach Erfordernis, martialische Schnurrbärte oder den weißen, wallenden Greisenbart an's Gesicht, setzt ihnen bezeichnende Perrücken auf und, dem „studirten“ Führer der Comparserie auf Schritt und Tritt folgend, entwickelt sich ihre „künstlerische“ Thätigkeit gleichsam von selbst. Sie halten aber auch darauf, als Künstler betrachtet und behandelt zu werden, selbst wenn das Bühnenwirken auch nur einen Theil ihrer Existenzgrundlage bildet, und sie sich ansonst als ehrsame Handwerker, Geschäftsbdiener und Tagelöhner fortrbringen.

Nun ist es auch nichts Geringses, für den Lohn von bloß 50 Kreuzern den Abend Legionäre, Landsknechte und Ritter, Pilger und Mönche, Rathsherren und Höflinge zu spielen, dazu gehört mehr als bloß die Nothwendigkeit, zu erwerben, das erfordert eine gewisse, vom Gange zur Kunst getragene Selbstlosigkeit, wird bedingt von dem Bedürfnisse, Bühnenluft zu athmen und schauspielerisch zu wirken.

Man braucht nur die Bekanntheit des im profanen Leben etwa als Flickschneider beschäftigten Statisten zu machen, um bald zu erkennen, daß er zu höherem geboren und es nicht seine Schuld war, wenn mangelhafte Erziehung sowie das Verkennen seines Talentes ihn zu einem Verufe verurtheilten, der — so ehrsam er an sich sein mag — fernab liegt vom Gebiete idealer Bethätigung. Bei Tag schneidert er, flammt jedoch am Abende das Soffitenlicht auf, dann besetzt ihn ein höherer Geist, macht das Kleid aus ihm den Mann, je nach Bedarf und Vorschrift, wie Figura zeigt: einen römischen Senator, einen germanischen Krieger, einen Altmünzberger Rathsherrn, einen Helden aus dem heiligen römischen Reiche.

Das moderne Schauspiel, das Lustspiel im Frack, kurz Stücke mit bloß wenigen, handelnden Personen sind auf die Mitwirkung von Statisten nicht angewiesen; um so nothwendiger aber sind die Figuranten in Oper und Ballet, in geschichtlichen Schauspielen, im Ausstattungsstücke, in der Bauernkomödie und im Singspiel, in Bühnenwerken, in welchen auch zur Massenwirkung Spielraum geboten ist. Andererseits müssen sich die Statisten nicht lediglich als Repräsentanten der verschiedensten Stände aller Epochen und Zeitalter bewähren; man fordert von ihnen auch, zumal in Ausstattungsstücken, sogenannten Feerien und in Balleten, die Darstellung untergeordneter Lebewesen, ja sogar von Gemüthen, Blumen, Hausrath und was alles von findigen „Dichtern“ auf der Bühne belebt und besetzt wird.

Der Elefant zählt beispielsweise in Ausstattungsstücken zu den öfters verwendeten Darstellungsobjekten und erfordert sogar die Mitwirkung von zwei wüthig auftretenden Mitgliedern der Comparserie, von welchen der eine „Künstler“ die Vorderbeine, der



andere die Hinterbeine darstellen muß, Beide zusammen den ganzen Elefanten zu „machen“ haben.

Der seither verstorbene Wiener Komiker Wilhelm Knaad erzählte mir die nachstehende Episode. In den siebenziger Jahren, zur Zeit, als im Carltheater Jules Verne's „Reise um die Erde in 80 Tagen“ aufgeführt wurde, ließ er sich eines Tages in einem Praterrestaurant an einem Tische nieder, an dem schon ein sehr bescheidenes Ehepaar saß. Kaum hatte der Künstler, artig grüßend, Platz genommen, als der ihm fremde Mann um die Erlaubnis bat, seine Gattin dem „Herrn Kollegen“ vorzustellen.

„Wieso, Kollege?“ fragte Herr Knaad erstaunt.

„Ich wirkte ebenfalls am Carltheater, Herr Knaad.“

„Ei! Und wie kommt es, daß ich Sie auf der Bühne noch nie bemerkt habe?“

„Ich spiele die Vorderfüße des Elefanten, Herr Knaad.“

„Ah so! Dann ist es allerdings begreiflich, daß ich Ihr Gesicht noch niemals gesehen habe, Herr Kollege!“ war die Antwort des Komikers.

Zimmerhin ist ein Elefant ein hohes Thier, aber welche künstlerische Ueberwindung, welche eine Entäußerung seines respectablen Menschenthums wird vom Statisten außerdem verlangt!

Welche eine Summe von Entsamung gehört beispielsweise dazu, naturgetreu einen weißen Kettig, ein mit Dunstobst gefülltes Glas, einen lorbeerbekränzten Saurüssel, einen wandelnden Sparherd oder eine ambulante Kaffeekanne darzustellen, ohne auch nur einen Augenblick lang aus der „Rolle“ zu fallen! Der arme Statist muß im Gegentheile seinen ganzen Intellect dazu verwenden, um als Kettig die gehörige Schärfe an den Tag zu legen, als Dunstobst guten Geschmack zu befunden, als Saurüssel appetitlich auszusehen, als Ofen feurig genug zu spielen und als Kaffeekanne sogar überprudelnden Humor zu entwickeln.

Eine eigene Species „stumme Künstler“ bilden speciell in dramatisirten Märchen und Feerien Kinder, die von ihren Eltern um einige Kreuzer für den Abend an Theaterunternehmer vermietet werden. Ich spreche nicht von jenen, zweifellos veranlagten Kindern, welche berufen erscheinen, als Walthar und Wilhelm in „Wilhelm Tell“, als Karl in „Göz von Berlichingen“, „Klein Epoli“ im gleichnamigen Stücke mitzuwirken. Diese Kinder müssen schauspielerisches Talent be-
funden; sie legen schon in früher Jugend das Fundament künftiger, berufsmäßiger Bühnenwirksamkeit, und es wird dafür gesorgt, daß ihre sonstige Erziehung darunter nicht leidet. Etwas anderes aber bedeutet der für Ausstattungsstücke und Ballette in Anspruch genommene, oft noch nicht einmal schulpflichtige Statist, der zu einem Tambourmajor, einem General u. A. m. heraufgestaffelt wird und, dank seiner Buzigkeit, groteske Wirkungen erzielen soll. In abgerissenen Kleidchen, zur Noth gewaschen, so werden die Kleinen in die Garderobe gebracht, wo man sie schminkt und oft in recht kostbare, von Gold strotzende Costume steckt. Nun erscheinen sie glückstrahlend, blicken wie verklärt auf ihre farbenprächtigen Gewänder, ihre Feenträume haben sich verwirklicht, sie sind Prinzen, Prinzessinnen. Um so schlimmer die Enttäuschung, wenn sie nach der Vorstellung des Glanzes wieder entkleidet werden! Noch wissen sie nicht, daß mit ihnen Comödie gespielt wurde, daß die Pracht nur erborgt gewesen ist und sie bloß für wenige Stunden in die Welt des Scheines, der Täuschung gerathen waren.

Nicht so ahnungslos umhüllt sich mit trügerischem Schimmer die Figurantin, das junge und schöne Mädchen, das ihr Bühnendasein lediglich der Anmuth ihrer Erscheinung verdankt. Sie weiß, wofür sie bezahlt wird und was sie ohne Ueberhebung darzustellen hat. Zeichnen sich derartige junge Mädchen durch besondere Schönheit aus, und gelingt es ihnen, Protection zu verschaffen, dann wird es ihnen sogar gestattet, ein Wörtchen, mit dreinzureden, sie spielen eine gewisse Rolle, ja erhalten eine wirkliche „Rolle“ zugetheilt, auf die sie auch dann schon stolz sind, wenn sie auch nur einen einzigen Satz enthält, wie z. B. „Ach, hier ist es schön!“ oder: „Wollen wir nicht soupiren, Herr Graf?“

Wir schließen die Reihe der „stummen Künstler“ mit jenen Statisten ab, welche dem festen Gefüge großer Bühnen vom Range des Hofburgtheaters in Wien, dem königl. Schauspielhaus in Berlin, der Comédie française in Paris angehören, fixe Gagen beziehen und in der That darauf Anspruch haben, als Bühnenmitglieder geschätzt zu werden. Diese Leute

widmen sich gänzlich ihrem allerdings bescheidenen Berufe, und oft werden Anforderungen an sie gestellt, die nicht bloß eine gewisse schauspielerische Begabung sondern auch jahrelange Schulung voraussetzen. Gleichwie die decorative Ausstattung und die historische Treue der Costume dazu beitragen müssen, die Illusion zu erhöhen, soll auch die lebende Staffage der Zeit und der jeweiligen Situation angepaßt sein und im Thun und Geben der Wirklichkeit möglichst nahekommen. Freilich verfällt auch diese Richtung in's Extreme; die Action erstickt das Wort, der Gesammttrummel die Einzelleistung. Die „Meininger“ haben dieses System eingeführt und der vormalige Leiter des herzoglich Meiningischen Hoftheaters, Hofrath Chronegg, verpflichtete seine besten weiblichen und männlichen Darstellerkräfte, sich speciell in Stücken von Shakespear, Goethe und Schiller unter die Statisten zu mengen, ja, er selbst ging mit solchem Beispiele allen anderen voran, indem er sich als römischer Plebejer, deutscher Landstnecht, als Räuber aus der Bande Moor's zu der Comparserie gesellte und damit die „stumme Kunst“ auf eine etwas höhere Stufe hob. Selbstverständlich entwickelte sich im gleichen Maße bei den Statisten das Standesbewußtsein, das Erkennen des eigenen Werthes und die Ueberzeugung von der Würde des Berufes. Vor einiger Zeit hat so ein braver Mann in Wien sogar das Jubiläum seiner 25jährigen „künstlerischen“ Thätigkeit gefeiert, und in den Journalen waren über die mit diesem Anlasse verknüpfte „Ehrung“ spaltenlange Berichte zu lesen.

Alex. Landesberg.



Mutter und Tochter.

Eine Wiener Geschichte von S. York-Steiner. — Illustriert von A. Karpellus.

(Fortsetzung.)

Denn nun sprang Herr Steghuber zorngerötheten Gesichtes auf.

„So, ein Narrentadel bin ich, weil's ich gerne sehen möchte, wenn mein jüngstes Kind, mein liebstes, ja mein liebstes, sich selber einen Mann findet! Einen Mann, den man nicht mühselig auf einem Balle, einer arrangirten Landpartie oder in einem Bade aufgesischt hat, sondern mit dem sie von Jugend auf bekannt ist, wie es bei uns der Fall war!“ Dies sagte er zögernd, dann fuhr er weicher fort: „Ja, ja, gelt, Dir war's recht, daß ich Dir Jahr und Tag nachgestiegen bin, bis ich Dich hab' heiraten können!“

Frau Steghuber unterbrach ihn mitten im Sprechen, — sie hörte nicht gern von früheren Zeiten reden.

„Du vergißt, Steghuber, daß wir in anderen Verhältnissen leben, daß wir mit zwei vornehmen Familien verschwägert sind...“

„Nein, das vergiß ich nicht, das kann ich gar nicht vergessen, denn ich merke es an Deinem hochnasigen Benehmen und am — Wirtschaftsgeld. Doch dazu, daß wir jetzt in guten Verhältnissen leben, hat der Carl viel beigetragen. Und was die noblichen Schwiegeröhne betrifft, so sind's halt — Schwiegeröhne; der Carl aber wird uns ein Sohn sein — ein Kind!“

Die Frau schwieg, Steghuber jedoch, der, wie alle schwachen Menschen, nachdem er sich sprechen gehört hatte, ein ungewohntes Kraftbewußtsein empfand, näherte sich ihr und tätschelte sie auf die Schulter.

„Schau, Alte, sei g'scheidt! Lass' Dich doch vom Geld nicht blenden! Denk' an die Zeit, wo Du selber noch ein junges Mädel warst!“ ...

Da die Frau sah, daß diesem Thema nicht auszuweichen sei, meinte sie abwehrend: „Du mußt aber zugeben, daß wir es als junges Ehepaar recht schwer gehabt haben und daß es viel bequemer ist, ein Mädel gut zu versorgen, als an einen armen Teufel zu verheiraten. Wenn man einmal eine gesellschaftliche Stellung errungen hat, so soll man sie nicht muthwilliger Weise aufgeben. Was werden die Bekannten sagen, wenn wir unser jüngstes Kind dem Buchhalter zur Frau geben? Müssen sie nicht glauben, sie hätte keinen Besseren bekommen, oder wir haben unser Vermögen verloren? Ueberhaupt so ein Liebesverhältnis wirft immer ein schlechtes Licht auf die Eltern und auch auf das Mädel!“

Mit dieser unüberlegten Bemerkung hatte aber Frau Steghuber ihres Mannes größten Unwillen hervorgerufen, und nun sprudelte es heftig heraus:

„Was, ein schlechtes Licht wirft es auf das Mädel? Welches Licht hat's denn auf Dich geworfen, als ich zu Dir gegangen bin? Erinnerst Du Dich noch, wie Du in der Bleicherei, in der Du gearbeitet hast, über den Hof, hoch oben am Trockenboden zu Bett warst, und wie ich Dich am Sonntag immer besucht habe? Denkst noch, wie ich da zwischen den Rahmen, in denen die Mouffelinevorhänge aufgespannt waren, durchschlüpfen mußte? Gelt, ja? und wir waren immer mutterseelenallein!“

„Na“, rief nun aber äußerst erregt Frau Steghuber, „ist vielleicht was Schlechtes dabei gewesen?“

„Oh nein“, entgegnete der Mann. „Die Ecke, in der Du gehaust hast, war vom übrigen Boden mit einem Strick abgesperrt. Du bist drin gesessen, ich draußen, und wenn ich Dir ein Bufferl geben wollte, habe ich immer über'n Strick hinüber langen müssen.“

Die kleine Frau verstand diese zärtlich gemeinte Bemerkung ganz falsch.

„Schämst Du Dich nicht, auf Deine alten Tage solche Späße zu machen? Du willst ein Fabrikant sein, — ein Vater von erwachsenen Töchtern?“

Unter anderen Umständen wäre der Mann vor dem Zorn seiner Frau zurückgewichen; aber nun fühlte er sich im Zuge und meinte: „Aber wahr ist es doch, daß ich über ein Jahr zu Dir gegangen bin, daß Du Dir als alleinstehendes Mädel Dein Brot verdient hast, und daß doch kein Mensch Dir etwas nachsagen konnte, obwohl wir jeden Sonntag allein am Bleichboden...“

Doch die Frau ließ ihn nicht aussprechen.

„Wirst Du jetzt ruhig sein! Wenn uns ein Diensthote hören würde oder gar die Kinder...“

„Und die nobliche Verwandtschaft“, höhnte der Mann, „nicht wahr? Ja, das wäre schrecklich, wenn die von einem Raum hören würden, in dem die Vorhänge zum Appretiren aufgespannt waren und in dem Du gewohnt hast.“

Und plötzlich kam ihm eine infernalische Idee, ein Gedanke, der seinem gutmüthigen Gesichte einen Ausdruck von Bosheit und Schadenfreude verlieh, den man sonst nicht in diesen freundlichen Zügen gesucht hätte.

„Wenn Du nicht zugibst, daß die Toni den Carl heiratet, so erzähle ich die Geschichte vom Bleichboden mit den appretirten Vorhängen bei — Deinem nächsten Jour! Ja, ja, sollst es sehen!“

Frau Steghuber war sprachlos.

„Das unterstehst Du Dich nicht!“

schrie sie endlich, nach Fassung ringend.

„So, ich unterstehe mich nicht? Ah, so was! Warte nur, ich werde Dir die Fausen schon abgewöhnen!“ ...

Mit diesen Worten schritt er, seinen Cylinderhut bürtend, zur Thüre, triumphirend wie ein Gladiator, der die wilden Thiere bekämpft hatte, und eilte in sein Comptoir hinunter...

Dort traf er den Buchhalter, emsig in seine Bücher vertieft. Er versuchte mit dem jungen Manne ein Gespräch anzuknüpfen, aber dieser gab ihm auf all' seine Fragen nur kurze, einsilbige Antworten. Nun ging Steghuber in die anderen Arbeitsräume, kam jedoch,

von innerer Unruhe getrieben, bald zurück. Wieder versuchte er es, Carl mit einer Frage zu nahen, die den Anstoß zu einem Gespräche geben sollte, und abermals erhielt er eine kurze, knapp-bemessene Erwiderung. Endlich konnte er nicht länger an sich halten und meinte:

„Du bist heute gerade so gelaunt, wie meine Alte! Ja, ist ist denn das ganze Haus verrückt?“

Daraufhin drehte sich Carl um und näherte sich seinem Chef mit feierlicher Miene. „Aha“, dachte dieser, „jetzt wird's kommen! Oh, ich versteh' ihn schon!“

Aber er verstand ihn ganz und gar nicht, denn als Carl geendet hatte, saß er mit offenem Munde da, und die freudig erwartende Miene von vorhin hatte dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens Platz gemacht.

„Was, Du kündigst mir die Stellung?“ brach es endlich los. „Ja, was glaubst denn Du? — Meinst vielleicht, Du kannst so mir nichts, Dir nichts, aus einer Familie fortgehen, in der Du erzogen und wie das Kind vom Hause behandelt worden bist, und wo Jedermann Dich gern hat?“ ...

„Was? Deine Pflicht ist es, daß Du gehst? Ah, da schau her! — Weißt, Du und meine Alte, ihr paßt eigentlich z'samm! Sie macht Fausen mit dem, was sie hat, und Du mit dem, — was Du nicht hast! Und eines ist so dumm, wie das andere! — Uebrigens, wenn Du gehen willst, — ich halte Dich nicht, und die Toni — wird sich auch noch zu trösten wissen. Sie hat so schon gesagt, daß Du — ein Fadian bist!“



Mit diesen Worten schritt er, seinen Cylinderhut bürtend, zur Thüre.

Carl wollte etwas erwidern, doch Steghuber schnitt ihm die Rede ab.

„Ich weiß schon, was Du sagen willst! Du hast Dein Hauptbuch und die Cassa und Deine schöne Bilanz lieber als Dich und das Mädel, und damit ja Niemand glaubt, daß Du es auf das Geld abgesehen hast, — so willst Du das Mädel, das Geld und mich im Stiche lassen! Ich habe mich gefreut, daß ich endlich einen Sohn bekomme, — so einen, den ich mir selbst erzogen habe, nicht so hineingeheiratete nobliche Fabrikantensöhne — und jetzt, wo die Zeit da wär', und das Mädel Dich wirklich mag, willst Du...“

Doch weiter kam er mit seinen Auseinandersetzungen nicht, denn der ruhige, junge Mann wurde plötzlich so aufgeregt, daß er den kleinen Herrn überfiel und ihm die Hände küssen wollte, doch da dieser es durchaus nicht gestattete, sondern ihm sein dickes Gesicht entgegenstreckte, küßte er dieses rechts und links, daß es nur so schmalzte. Steghuber wischte sich die Wange ab und benützte diese Gelegenheit, um einige Feuchtigkeit, die sich in den Augenwinkeln angesammelt hatte, zu entfernen.

„Gott sei Dank“, rief er seufzend, „daß Du doch noch für etwas Anderes als die Bilanz Empfindung hast! So und jetzt komm' mit mir zu meiner Alten, wir wollen gleich Ordnung machen!“

Während die beiden Männer sich unten im Bureau aussprachen, fand auch zwischen Mutter und Tochter eine Unterredung statt. Frau Steghuber, klug genug, um zu wissen, daß Liebeempfindungen durch Widerstand nur noch stärker im Herzen eines Mädchens erglühn, versuchte mit ruhiger Ueberredung ihr Kind zu überzeugen, daß es falsch wäre, einen jungen, vermögenslosen Mann mit einem kleinen Monatsgehälte zu heiraten. „Von der Liebe allein kann man nicht leben“, meinte sie. „Ich sage Dir, wenn man einen Mann noch so gern hat, hört sich die Liebe von selbst auf, wenn er seiner Frau nicht Alles das bieten kann, an was sie gewöhnt ist.“

„Aber ich hab' ihn gern, Mutter“, warf die Tochter ein. „Ach was, das sind romantische Ideen mit dem Gernehaben, die Hauptsache für das Mädel ist und bleibt doch die Versorgung. Ihr seid hübsche Mädeln, und so wie Deine beiden Schwestern ein Glück gemacht haben, kannst auch Du eines machen. Glaube ja nicht, daß die reichen Männer nicht lieb und nett sein können; es ist noch viel schöner bei denen, die ihren Frauen Alles bieten können!“

„Ich weiß ja, daß die Ehe kein Kinderspiel ist, und glaube Dir Alles. Vielleicht, wenn ich mich nicht an Carl gewöhnt hätte, würde ich Dir nachgegeben haben. Aber jetzt könnte ich mir's überhaupt nicht vorstellen, daß ein Anderer mein Mann werden sollte. Ich glaube, es wäre auch eine Sünde, mit den Gedanken an Carl einen Anderen zu heiraten.“

Gerade bei diesen Worten trat Steghuber mit seinem künftigen Schwiegerjohn in's Zimmer. Die Frau, die an der Haltung der Männer errieth, was nun kommen sollte, stand indignirt auf und eilte hinaus. Herr Steghuber folgte ihr mit der Absicht, sie veröhnlicher zu stimmen. So blieben die jungen Leute allein.

Leider sind wir nicht in der Lage, zu berichten, was zwischen den Beiden vorfiel, es scheint jedoch, daß Carl sein Benehmen von heute früh gutzumachen suchte, denn ehe einige Minuten vergangen waren, sagte er zum gnädigen Fräulein „Du“, und diese junge Dame übersezte ihre symbolische Rippenstoßbewegung durchaus nicht in's Praktische, obwohl sie dem Objecte ihres Zornes ganz ungewöhnlich nahe gerückt war.

An demselben Tage noch wurde es nicht nur im ganzen Hause, sondern auch in allen umliegenden Gassen und Straßen bekannt, daß die Steghuber-Toni den Carl heirate, und überall freute man sich bei dieser Nachricht. Besonders aber in der Fabrik gab es ein Riesenhallo. Man erzählte nachträglich, die Aufregung sei so groß gewesen, daß ein ganzes Duzend Nellen irrthümlicher Weise mit Rosenblättern garnirt wurde, ein Umstand, der für eine ordnungsliebende Blumenfabrik das Höchste an Zerkrentheit bedeutet.

Von der allgemeinen Freude schlossen sich jedoch Frau Steghuber und ihre verheirateten Töchter aus. Sie beachteten den Bräutigam kaum, vermieden jede freundschaftliche Annäherung, und

Toni bekam bei jeder Gelegenheit zu fühlen, daß sie eine Heirat unter ihrem Stande einzugehen beabsichtige. Zur Ausstattung ihrer beiden Schwestern waren große Beträge verwendet worden, man hatte kostbare, mit Spitzen und Stickereien gezielte Wäsche, elegante, seidene Kleider und jene hundert Kleinigkeiten angeschafft, die geeignet sind, eine junge Frau zu schmücken. Für Toni wurde nur einfache Wäsche bestellt und die Bemerkung hinzugefügt: „Ja, liebes Kind, man muß Alles den Verhältnissen anpassen. Für Dich muß Alles einfach, aber kräftig und dauerhaft gekauft werden, denn eine Buchhaltersfrau ist nicht in der Lage, sich so leicht etwas nachzuschaffen!“ Auch die Kleider wurden bis auf ein einziges Besuchskleid aus Wollstoffen angefertigt, und Frau Steghuber meinte stets bei der Auswahl: „Dein Bräutigam sieht es nicht gern, wenn man viel Geld ausgibt, es wird ihm daher lieber sein, wenn Du Dich einfach kleidest, als wenn wir irgendwelche größere Auslagen für Dich haben!“

Als Wohnung für das junge Paar wurden zwei Zimmer im Hause bestimmt und mit den einfachsten Möbeln versehen. Etwaige Versuche des Vaters, hier Wandel zu schaffen, scheiterten an dem energischen Widerstande Carl's, der stets meinte: „Je einfacher Sie das Mädel ausstatten, und je weniger sie mitbekommt, desto glücklicher werden wir sein und“ — „in Folge dessen wird sie nie glauben können, daß ich sie ihres Geldes wegen geheiratet habe“, vervollständigte seufzend Steghuber.

So tapfer sich auch das Brautpaar hielt, trug doch ein jedes von ihnen im Innern eine tiefe Verstimmung. Carl konnte es nicht so leicht verschmerzen, daß er bei der Verwandtschaft eine so kühle Aufnahme fand — und Toni wäre kein Weib gewesen, wenn sich nicht bei dem Gedanken, daß all' die schönen Sachen, welche die Augen einer jeden Ewastochter erfreuen, bei ihrer Ausstattung fehlen, Aerger und Kränkung in ihr geregt hätten. Und manchemal kam ihr in solchen Stunden der Gedanke, ob es nicht doch eine Thorheit sei, ihr ganzes Leben solch' ärmlichen Verhältnissen anzupassen. Doch die Entscheidung war gefallen und — für sie gab es nunmehr kein Zurück.

Die Hochzeit wurde sehr einfach gefeiert; keine Kranzeldamen, keine geschmückte Hochzeitsgesellschaft, kein Aufbruch in der Gasse. Still und fast unbemerkt fuhr man am Nachmittag zur Kirche, das Brautpaar ließ sich in Reisekleidern trauen und trat dann die Hochzeitsreise an. Carl hatte sich einige hundert Gulden erspart und führte nun seine junge Frau für sein eigenes Geld nach Venedig.

Steghuber hatte, wenn auch voll innerer Wuth und sichtbarer Unzufriedenheit, Alles ruhig gewähren lassen. Und zwar, weil er sich außer Stande fühlte, zu gleicher Zeit seine Frau und Carl zu bekämpfen. Daß man ihn aber sogar um die Hochzeit gebracht, ihm nicht vergönnt hatte, in einem äußerst gewählten Trinkspruch, den er sich schon seit Wochen zurechtgelegt hatte, der stolzen Verwandtschaft und allen Bekannten zu erzählen, welche Bedeutung Carl für ihn habe und welchen Werth er diesem treuen Mitarbeiter beimesse — das konnte er seiner Frau nicht verzeihen.

Aber auch Frau Steghuber war niedergedrückt von der Kirche heimgekehrt. Ihre Verstimmung steigerte sich jedoch noch beim Eintritt in das Haus. Es kam ihr öde und einsam vor, und unwillkürlich suchte sie in jedem Zimmer etwas, von dem sie wußte, daß es doch nicht zu finden sei. Mit einem Male dünkte sich die kräftige Frau alt, es schien ihr, als wären seit heute Früh Jahre dahingeschwunden. Nun hatte sie ihr letztes Kind dem Manne hingegeben, und dieses Ereignis grenzte den schönsten Theil ihres Lebens ab. Sie fühlte, daß die Aufgabe ihres Daseins erfüllt sei und nur noch eines übrig bleibe: langsam, aber unentrinnbar vom Baume des Lebens abzuwelken. Ihre etwas schroffe, echt wienerisch reiche Lebensauffassung milderte sich bei diesem Gedanken, ernstes Sinnen überkam sie, und fast unbewußt sagte sie zu ihrem Manne: „Es ist einem doch merkwürdig, wenn man so sein letztes Kind verheiratet! So lange noch ein lediges Mädel im Hause ist, kommt man sich jung vor! Aber jetzt — seit die Tonerl fort ist — seit ein paar Stunden bin ich mir recht alt geworden!“

Herr Steghuber gab keine Antwort, er starrte stumm vor sich hin.

„Warum redst' denn nicht?“ fragte die Frau vorwurfsvoll.

„Na, was das Reden anbelangt, das besorgst Du schon allein; nur daß es nicht immer so g'scheidt ist, wie jetzt!“

Bei diesen Worten schaute er seine Frau so zurechtweisend an, als es seinen gutmüthigen Augen nur möglich war. Sie senkte den Blick und sagte zögernd: „Na, deswegen hab' ich mit meinem Reden doch noch Niemanden umgebracht...“

„Oh nein, Leut' noch nicht — aber den Leuten das Glück vielleicht.“

Frau Steghuber wurde erst roth, dann bleich und endlich sprach sie im stockenden Tone: „Du — Du glaubst doch nicht — daß unser Kind unglücklich ist! Ich hab' doch Alles gethan, was zu Ihrem Glücke nothwendig ist! Ich hab' zugegeben, daß sie ihren Carl heiratet — habe sie selbst ausgestattet — bin in die Geschäfte gelaufen und das Beste...“

„Oho“, protestirte Steghuber.

„... Na, halt das Praktischste hab' ich für sie ausgesucht. Und die schönen Möbel hab' ich auch selbst bestellt...“

„Damit ich keine schöneren kaufe“, warf Steghuber ein.

„Und dann — dann...“

Nun entstand eine lange Pause. Und dann rief Frau Steghuber plötzlich mit aufgeregter, verschleierter Stimme, der man es anmerkte, daß sie aus einem heimlichen Schluchzen herausdränge: „Glaubst denn, daß sie deshalb weniger glücklich ist — daß sie ihren Mann nicht so gern haben wird? Nein, das kann ich mir nicht denken, daß zwei so junge Leute, die aus Liebe heiraten, wegen solchen Dummheiten...“

„Na, na! Wer weiß?“ ließ Steghuber sich hören.

„Was, Du glaubst es, Mann, Du glaubst es? Nein, das kann Dein Ernst nicht sein! Die Toni hat doch ihren Mann gern, sehr gern, — so gern, wie ich Dich gehabt hab'! Und wie wir g'heiratet haben — erinnerst Dich noch — da haben wir nichts bejessen als einen weichen Kasten, einen Tisch, zwei Sessel und die paar Betten. Und deshalb waren wir doch sehr glücklich und sind voll Seligkeit in unsere kleine Wohnung eingezogen!“

Steghuber ließ sich von den sentimentalen Anwandlungen seiner Frau nicht beirren.

„Ja, damals waren ganz andere Verhältnisse, wir waren es nicht besser gewöhnt! Aber unser Kind ist bereits im Wohlstande aufgewachsen! Und dann die nobliche Verwandtschaft, die gesellschaftlichen Verpflichtungen! Glaubst Du übrigens, das spürt so ein junges Mädchen nicht, wenn man sie so bagatellmäßig verheiratet, als ob sie etwas angestellt hätte?“

„Du, mein Gott“, entgegnete die Frau, „es ist doch die schönste Zeit des Lebens! Da denkt man an nichts Anderes als an den Mann, an die junge Liebe und an all' das Glück, dem man entgegensteht. Da denkt man nicht an — an — das Andere. Aber weißt“, fuhr sie zu ihm gewendet fort, „ernst hat's doch d'reingeschaut, die Toni, so gar nicht, wie ein junges Mädchen, das eine Liebesheirat macht. Und auch der Carl war recht still. Du, beim Weggehen hat er mir nur die Hand geküßt. Das ist gar nicht schön von ihm! Schließlich bin ich doch jetzt seine Mutter...“

„Schwiegermutter!“ warf Steghuber ein.

„Oh nein“, ereiferte sich seine Frau, „er ist mein Sohn! Er ist doch als kleiner Bub' zu mir gekommen, ich hab' mich stets um ihn gekümmert, habe seine Kleider und Wäsche in Ordnung gehalten und — dann hab' ich ihm doch mein Lieblingskind gegeben...“

„So“, meinte Toni's Vater gedehnt, „Dein Lieblingskind? Ah, da schau her.“

„Jawohl, mein Lieblingskind, mein Tonerl! Und wenn er sie nicht so glücklich macht, wie sie es verdient, dann... dann... Siehst, es ist halt doch ein besonderer Charakter von einem so jungen, feischen Mädchen, wenn sie sich entschließt, einen Buchhalter zu heiraten; und wenn ich es auch nicht gesagt hab', eine Freud' hab' ich doch darüber, daß sie so einen besonderen Charakter hat. Und daß sie wieder zurückkommt und bei uns im Haus' bleibt, das ist heut', wo mir's so öde um's Herz ist, mein bester Trost!“

Sie näherte sich ihrem Manne und streichelte ihm die feisten Backen.

„Siehst, Steghuber, am Abend, wann uns recht bang sein wird, dann nehm' ich Dich beim Arm...“

Während dieser Worte hatte sie ihn auch schon beim Arm gepackt.

„... Dann gehen wir hinauf zu unseren Kindern...“

Sie schritt mit ihm zur Thüre und öffnete diese.

„... Und freuen uns schon, während wir die Treppen steigen, auf die lieben Gesichter...“

Langsam schritt das Ehepaar die Treppe hinauf.

„... Dann klopfen wir an, die Tonerl kommt herausgestürzt...“

Doch keine Tonerl kam herausgestürzt, die Täuschung war nicht aufrecht zu erhalten. Auch diese Räume waren öde und leer. Mit forcirter Lebhaftigkeit sprach Frau Steghuber:

„Gelt, Alter, hübsch wird sie es hier haben, sehr hübsch! Schau doch nur, diese schönen Fauteuils, nicht wahr, die sind doch bequem? Und das schöne Tischtuch, schau, und die schönen Betten!“

Lieblosend fuhr sie mit den Fingerspitzen über das Leinen.

„Gelt, es ist doch alles so schön hier! Diese Stickerien, diese Einzüge!“

Ihre Hand grub sich immer tiefer in das Bett während sie langsam davor nieder sank. In ihrem armen, alten Kopf, den heute schon so viele Gedanken durchkreuzten, schwand jede Kraft des Denkens. Sie fühlte nur eines: daß sie plötzlich alt geworden sei und ihr Kind, das Glück ihrer Jugend, lieblos in die Ferne hatte ziehen lassen. Und ohne zu wissen, wieso es gekommen, und ohne gegen das Gefühl ankämpfen zu können, barg sie ihr thränenüberströmtes Gesicht in die Kissen der Betten und versuchte ihr Schluchzen darin zu ersticken. Steghuber that, als merke er nichts. Als jedoch des Weinens kein Ende war, erhob er sich und versuchte sie liebevoll zu trösten. Darauf sprach sie mit lächelndem Gesichte, während ein Schauer ihre kleine, gedrungene Gestalt schüttelte: „Ich weine ja nur, weil sie so viel glücklich ist, unser Tonerl, und weil sie es hier so schön haben wird!“

(Schluß folgt.)

Miß Beß.

Novellette von Wilhelm Jensen.

(4. Fortsetzung.)

„Was ist eine Habilitation?“

„Die Aufnahme unter die Privatdocenten an der Universität.“

„O, dann begreif' ich's.“

„Was?“

„Daß Sie zu dem Zweck über das Riesen schreiben. Habilitation — das klingt schon ganz danach und verursacht einen Kitzel dazu an der Nase.“

Laurentius Hollunder starrte die Sprecherin groß an. Er war nicht etwa nach Tisch eingeschlafen und träumte unklug, daß plötzlich eine fremde junge Dame in seiner Stube Bücher von einem Stuhl heruntergeworfen habe, auf diesem sitze und

ihn Better anrede, sondern er stand wachend auf seinen Füßen, und sie saß in Wirklichkeit vor ihm und fuhr fort:

„Dann studiren Sie wohl Geschichte?“

„Ich habe sie studirt und bereite mich vor, sie zu lehren.“

Das entgegnete der Antwortende nicht ohne einiges Selbstbewußtsein, und Miß Beß versetzte:

„Dann werden Ihre Zuhörer gewiß sehr gelehrt werden: ich werde es schon an mir selbst, daß ich mich mit Vortheil bei Ihnen aufhalte. Aber welchen Vortheil haben Sie davon?“

Den Sinn dieser Frage faßte der junge Gelehrte merk'bar nicht ganz der in ihr enthaltenen Meinung gemäß auf. Denn wie er mit einem gewissen Aufschwung der Stimme erwiderte:

„Wissenschaftliches Ansehen, Namen, Ehre, Ruhm,“ schüttelte die Hörerin den Kopf und äußerte:

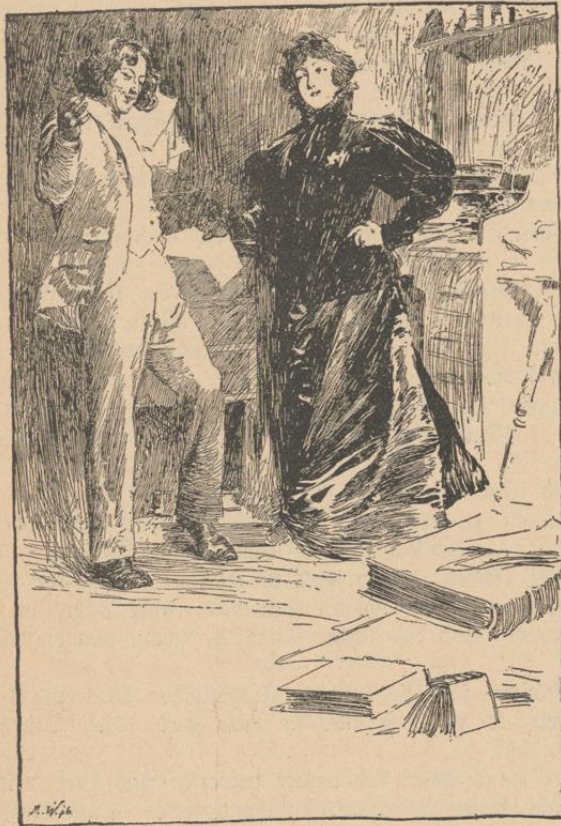
„Kann man davon in Deutschland essen und trinken? Ich meine, wie viel bringt Ihnen dazu ein, was Sie schreiben?“

„Dazu?“ wiederholte Laurentius Hollunder. „Dazu nichts.“

„Und wie viel werden Sie bekommen, wenn Sie Privatdocent geworden sind?“

„Bekommen?“ Nichts.

„Von nichts kann man nicht essen und trinken,“ bemerkte Miß Beß nochmals und setzte mit einem Ton entschiedener Ueber-



„Ist das Ihre Handschrift, Wetter?“

zeugung hinzu: „Ihr Geschäft scheint mir kein nützliches zu sein, ich würde ein besseres anfangen. Oder haben Sie nicht nöthig, zu essen?“

Die Fragstellerin sah ihn dabei, wie einen zoologisch interessanten Gegenstand, mit einem Blick an, der bei einer so absonderlichen Persönlichkeit auch die Möglichkeit ihrer letzten Hypothese nicht völlig ausschloß. Seine Stirnhaut hatte sich bei dieser unter der Haarborstenaureole mit ein wenig röthlicher Färbung überzogen, und er murmelte nur halb verständlich: „Meine Hauswirthin kocht für mich, ich habe wenig Nahrungsbedürfnis.“

„Aber Sie können nicht wissen,“ versetzte Miß Beß, „ob Ihre Frau ebenso wenig Nahrungsbedürfnis haben wird.“

„Meine Frau?“ Laurentius Hollunder erweiterte seine Augen zu unglaublicher Ausdehnung auf. „Was ist das?“

„Das weiß ich nicht, sondern müssen Sie wissen, wenn Sie heiraten wollen.“

„Heiraten? Ich will niemand heiraten!“ stieß der junge Historiker mit höchster Energie aus. „Nie im Leben will ich heiraten!“

Miß Beß hatte seit einer Viertelstunde in bewundernswerther Weise nach Art und Ton Eigenschaften und Fähigkeiten eines geborenen Untersuchungsrichters an den Tag gelegt und bewährte sich darin weiter durch die gleichmüthige Frage:

„Warum wollen Sie nicht heiraten?“

„Weil ich wissenschaftlich nachgewiesen habe, daß das weibliche Geschlecht überall, wo es in der Weltgeschichte auftritt, sich als ein untergeordnetes, dem männlichen an Vernunft, Geist und Gemüth unebenbürtiges kund gibt. Weil es ein Unglück für die Menschheit ist und alles Uebel in der Welt von ihm herrührt. Weil ein Mann garnichts Unklügeres auf Erden thun kann, als

sich zum Zeitverderb, Aergernis, unablässiger Plage und Strafe seinen Wohnraum mit einem weiblichen Geschöpf zu theilen.“

Das brachte der Geschichtsforscher mit einer Stimme hervor, deren triumphirender Klang höchste Befriedigung kundgab, daß die letzte Frage seiner Besucherin ihm erwünschte Gelegenheit dazu an die Hand gegeben, und Miß Beß äußerte, wie er innehielt, zunächst nichts weiter, als ganz im Ton ihres Onkels von mütterlicher Seite, Sir Nathanael Colbrooks: „Oh!“ Dann fügte sie nach: „Es muß sehr schwer fallen, daß Sie eine Ihnen an Vernunft, Geist und Gemüth ebenbürtige Frau finden, und Sie thun sehr menschenfreundlich daran, nicht heiraten zu wollen, um Ihre Frau nicht so hart zu bestrafen, daß sie täglich in diesem Wohnraum fühlen muß, was für ein untergeordnetes Geschöpf sie ist.“

Das sagte die Sprecherin voll heispflichtend und sehr ernsthaft, stand dazu jetzt auf und bot einen Gesichtsausdruck zur Schau, als ob sie sich aus dem Untersuchungsrichter in einen Psychiater umgewandelt habe, der mit der Prüfung des geistigen Zustandes eines Patienten — in diesem Falle ihres deutschen Betters — fertig geworden sei und für sein Gutachten nicht der Anstellung weiterer Beweisaufnahme bedürfe. Sie setzte den Fuß gegen die Thür vor, und ein gewissermaßen liebäugelnder Blick, den Laurentius Hollunder gleichzeitig auf den Schlüssel warf, berechnete zu der Empfindung, in seinem Kopf bereite sich eine Maßnahme, gegebenen Falls auf's Schnelligste der Möglichkeit einer nochmaligen Rückkehr seiner großbritannischen Cousine vorzubeugen. Doch war diese unberechenbar, denn einstweilen stand sie noch wieder von dem Vorhaben, die Stube zu verlassen, ab und ließ statt dessen ihre blauen Augen durch das Fenster hinausgehen. Die zunächst hier oben um sie befindlichen Sehenswürdigkeiten, den Bewohner der Dachkammer, wie diese selbst, hatte sie offenbar genügsam in Augenschein genommen, die eigenthümliche Aussicht draußen dagegen schien sie noch einer genaueren Ueberschau werth zu erachten, und trat zu dem Behuf näher an das Fenster hinan. Dadurch gerieth sie auch in die unmittelbare Nachbarschaft des schiefbeinigen Stehpults, das sie gleichfalls eines Blickes würdigte und ein darauf liegendes, mit abgebrochenen Reihen beschriebenes Blättchen wahrnahm. Das lag zwar fraglos nicht für sie da, und nach deutschen Begriffen oder Gewöhnungen hätte eine ungebetene Besucherin ihrer Art die Augen davon, als von etwas sie nicht Angehendem, alsbald wieder abgebracht. Zu solcher Anschauung war indeß Miß Beß durch ihren Aufenthalt auf dem Continent noch nicht vorgeschritten, betrachtete es vielmehr als durchaus Selbstverständliches, daß sie etwas ihr vor den Blick Gerathendes einer näheren Besichtigung unterziehe, streckte deshalb die Hand nach dem Blatt, nahm es und las das in großer, eigenartiger Schrift darauf Stehende:

„Wie lieb' ich dich, du stille Welt
Der braunen Dächer um mich her!
Ihr seid mir wie ein grünes Feld,
Ihr seid mir wie blaues Meer.“

Der Grassalm wächst zum Rosenstrauch,
Drum singt der Wind so warm und weich
Und hält mich ein in Blütenhauch —
Wie ist er süß, wie bin ich reich!

Ihr seid nicht stumm; in Mondennacht
Da legt ihr an ein schimmernd Kleid,
Und Mären raunt ihr drin mir sacht
Von Menschen lang vergang'ner Zeit.

Noch taucht empor im Stahlgewand
Der Morgenstrahl, da hebt sich Licht
Die Zukunft auf von eurem Stand,
Ein fremdes Märchenangezicht.

Erkennbar nicht, sein gold'nes Haar,
Mir blendet's sonnenhaft den Blick —
Es leuchtet nur sein Augenpaar
Wie Himmelsblau: „Ich bin das Glück.“

Zuletzt hatte die junge Dame dies nicht mehr lautlos, sondern mit leis anklingender Stimme gelesen, und als sie zu Ende gekommen, fügte sie noch einen Schlußton hinterdrein und sagte: „Oh!“

Das äußerte aber ganz zweifelloser Weise diesmal nicht Miß Beß, vielmehr Fräulein Elisabeth Steinsatz und that danach,

muthmaßlich aus einer über sie gerathenen Verwunderung heraus, eine ziemlich überflüssige Frage: „Ist das Ihre Handschrift, Better?“

Die Antwort darauf hatte sich schon vorher im Gesicht, hauptsächlich auf der Stirn des Befragten ausgedrückt, der mit dem unverkennbaren Drang dagestanden, die unbefugte zeitweilige Inhaberin des Blattes am Weiterlesen zu behindern, doch das einzige Erfolg versprechende Mittel dazu, da es der Sachlage nach ein handgreifliches hätte sein müssen, wieder nicht in Anwendung zu bringen gewußt. So bedeckte sich nur der Rand unter seinem Haar mit einem so farbenhellen Ueberzug, daß er die Befürchtung eines jählings bei ihm ausbrechenden Scharlachs erwecken konnte, und er versetzte jetzt kurz mit ein bißchen stottriger Hast:

„Das habe ich nur so — ich mache zuweilen solche Stilübungen für meine wissenschaftlichen Arbeiten.“

„Ja, ich kann mir denken, daß Ihnen das dazu hilft, um das Niesen besser zu begreifen,“ nickte Fräulein Elisabeth und warf noch einen Blick durch die Dachkammer umher, nach welchem hörbar wieder Miß Beß die Frage vom Mund kam:

„Lieben Sie die Unordnung so sehr?“

Sie erwartete indeß keine Antwort darauf, sondern fuhr unmittelbar fort: „Ich liebe sie nicht und werde morgen wiederkommen, um die Sachen in Ihrer Stube in Ordnung zu bringen. Das verstehen die Frauen, wenn sie auch an Vernunft und Geist untergeordnet sind, besser, als ein Mann, dem zu nichts Andreem, als zu seiner ernstlichen Wissenschaft Zeit übrig bleibt. Aber ich habe Zeit dazu übrig. Also good bye, Better!“

Damit nahm die Sprecherin nunmehr wirklich von diesem und seiner Behausung Abschied, begab sich durch die Thür davon, und Laurentius Hollunder offenbarte durch einen windhundartigen Sprung, welchen Vorsatz er für diesen erharrten Augenblick als Schutzmaßregel in seinem Kopf gezeitigt habe. Fast noch in der fliegenden Eilfertigkeit seiner Leibesbewegung ergriff er den Schlüssel, den er so laut klirrend im Schloß umbrehte, daß der Hinausgelangten keinerlei Zweifel darüber zu bleiben vermochte, mit welchen Empfindungen er drinnen ihren Weggang begrüße. Das aber bekümmerte die Nichte Sir Nathanaels ausnehmend wenig oder garnicht, sie suchte höchst gleichmüthig nach dem Gelaß, das der alten Hauswirthin des jungen Privatdocenten in spe zum Unterschlupf diente, zog eine der ihr von ihrem Onkel zum Wetzweck ausgehändigten Guineen hervor und sagte:

„Kochen Sie dafür dem Herrn Doctor ein nahrhaftes Abendessen und kaufen Sie ihm einen guten, recht kräftigen Kamm!“

Und danach stieg Miß Beß, wie es schien, von dem Besuch, den sie bei ihrem deutschen Better von väterlicher Seite, Laurentius Hollunder, abgestattet hatte, völlig befriedigt, aus der Himmels Höhe seiner Manjarde die vier wackligen Treppen wieder zur Erde hinunter.

* * *

So erfreute München nunmehr sich des doppelten Glückes, Sir Nathanael Colbrook und dessen Nichte innerhalb seiner lang nicht mehr vorhandenen Mauern zu beherbergen, und in besonderem Maße waren der zukünftige Privatdocent Laurentius Hollunder und Fräulein Amanda Liebenicht dieses Genusses theilhaft. Andererseits zeigten der Baronet und Miß Beß sich gleicherweise mit ihrem derzeitigen Aufenthalt an der Ffar zufrieden, der erstere im Schaukelstuhl und die letztere auch ohne dies fördernde Hilfsmittel zur Vereinigung von Regsamkeit und Ruhe. Sie erzählte nach der Heimkunft bei der Abendmahlzeit ihrem Onkel von der nachmittägigen Expedition, die sie zum Ausfindigmachen eines deutschen Betters unternommen, und wo und wie sie diesen in lebendiger Wirklichkeit angetroffen. Dem hörte Sir Nathanael nicht ohne Interesse mit einem Gesichtsausdruck zu, als ob sie ihm von der Entdeckung einer bisher unbekanntem, eigenthümlichen Thiergattung berichte, und sagte: „Oh, ist er sehenswürdig?“ Das bejahte sie, und der Baronet äußerte darauf: „Ich habe gefunden hier, u—as am meisten ist sehenswürdig in München. Es freut mich, daß Du auch hast gefunden, u—as ist sehenswürdig in München.“ Und im übrigen erachtete er es offenbar als ebenso selbstverständlich, daß seine Nichte ihre reichhaltige Muße auf die von ihr entdeckte Sehens-

würdigkeit verwende, wie daß sie ihn nicht darin beeinträchtige, vom Morgen bis zum Abend die Augen auf die seinige gerichtet zu halten.

An solche wechselseitige Uebereinkunft war Miß Beß von jeher gewöhnt, erwies sich auch jetzt durchaus damit einverstanden und handelte ihrerseits ebenso danach wie ihr Onkel.

Das hieß, sie begab sich am folgenden Nachmittag um die nämliche Stunde abermals in die Umgegend der Peterskirche, durchstieg wiederum vier Treppen lang die egyptische Finsterniß des Hauses 196 und legte ohne viel weitere Vorkehrungen alsbald die Hand auf den Drücker der Stubenthür Laurentius Hollunder's. Dieselbe ließ sich indeß nicht öffnen, denn sie war, wie es mit ziemlicher Bestimmtheit vorauszusehen gewesen, von drinnen verschlossen, und es blieb den psychologischen Fähigkeiten der draußen Stehenden keinen Augenblick zweifelhaft, daß auch ein Anklappen ihrer Hand nicht die Wirkung des märchenhaften Zauberspruches: „Sesam, öffne Dich!“ ausüben werde. Deshalb unterzog sie sich nicht überflüssig dieser Bemühung, sondern trat resignirt in das Gemach der alten Hauswirthin ein, über deren Züge es beim Erblicken der jungen Dame wie ein Reflexlicht des gestern in ihre Hand gerathenen, noch nie zuvor wahrgenommenen Goldstückes hinglänzte. Miß Beß begab sich jedoch ohne weitere Umstände, als daß sie mit dem Kopf kurz eine Art von Gruß nickte, zunächst an's Fenster, warf durch dieses einen Blick sichtlich Befriedigung, und richtete darnach ein paar Worte an die Zimmerbewohnerin, bei denen die Alte, trotz aller sich in ihrer Wiene malenden Hochachtung, nicht umhin konnte, schreckhaft die gleichfalls etwas rheumatisch-gichtisch verkrümmten Hände über dem Kopf und ihrer Rückenerhöhung zusammenzuschlagen. Das beließ indeß die Schwestertochter Sir Nathanael's als Ausdruck einer ihr fremden deutschen Anschauungsweise im äußersten Grade gleichgiltig und bedünkte sie überhaupt nicht der Umständlichkeit einer Erwiderung oder weiteren Auseinandersetzung werth.

Derweil stand der mit Schloß und Riegel einbruchficher Verwahrte in seiner Stube, in der Körperhaltung, dem Ausdruck seiner Augen, einem Aufziehen der Oberlippe über die weißen Zähne und sogar in noch steilerem Aufsträuben seines Haarfranzes unverkennbar eine frohlockende Schadenfreude an den Tag legend. Allem dem war lesbar eingeschrieben, daß er vorausblickend die einzigen Vertheidigungsmaßregeln, die er gegen diesen absonderen Feind zu ergreifen vermochte, getroffen, sein Burgthor verammelt, die Zugbrücke aufgezogen, dann den Anmarsch des Gegners draußen, den nutzlosen Versuch zur Ueberrumpelung vernommen habe und nun im Bewußtsein der Unernehmbarkeit seiner Festung allen Eventualitäten einer Belagerung mit ruhigster Zuversicht auf seine eigene Ausdauer entgegensehe. Ja, er stand sogar augenscheinlich im Begriff, sich wie in sorglosester Friedenssicherung zum Fortschritt der Mit- und Nachwelt seinen tief-sinnigen wissenschaftlichen Forschungen wieder zu überlassen.

Aber da sah sich Laurentius Hollunder trotzdem genöthigt, plötzlich seine beiden Augen verwunderungstarr aufzureißen. Er hatte allerdings im Allgemeinen seine Vorkehrungen zweckdienlich getroffen, im Besonderen jedoch in seiner Rechnung einem kleinen Fehler Raum gelassen, indem er sich und seine Dachkammer gegen eine deutsche Angreiferin in Vertheidigung gesetzt. Das aber war Miß Beß, nicht oder wenigstens nur zu einer Hälfte, und ihre andere, von mütterlicher Seite entstammte Hälfte wurde, wie sich gegenwärtig herausstellte, durch eine abgeschlossene Thür nicht im Geringsten an einer Weiterverfolgung ihres Willens, Weges und Zieles behindert. Denn es tauchte jetzt auf einmal etwas vor dem offenstehenden Fenster der Manjarde herauf, das zunächst den Eindruck machte, schwebend über die braune Dächerlandschaft draußen heranzukommen, und zwar mit so sonnenhaft blondem Haar und blauen Augen, daß sich der Einbildungskraft des jungen Gelehrten kaum verübeln ließ, im ersten Momente dasjenige darin zu gewahren, was seine gereimie Stylübung auf dem Blatt in solcher Erscheinungsweise geschildert hatte. Dann indeß ging ihm auf, es sei kein Phantasiegebilde, sondern vollständig körperhafte Thatsächlichkeit, und diese Erkenntnis ließ ihm unwillkürlich vom Mund fliegen: „Um Gotteswillen!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Es war einmal.

Von Louis Lachenbacher.

Moderato.

Singstimme.

Piano.

Wenn ich dein kindlich Lachen hö - re, dein Auge seh' so klug und schön, mir
 ist es dann, als fühlt ich wieder die al - ten Zei - ten mich umweh'n. Ja, al - ter Zeiten
 Schmerz und Freude, das klingt mir seltsam durch den Sinn. Ich weiss nicht, wann es ist ge - wesen, es war einmal, jetzt ist's da -
 hin! Es war einmal, ein Märchen war's so süß so weh, ein Märchen war's so
 süß, so weh, wie Mär - chen sind. Nun bin ich alt und klug und glaub' an Märchen himmer. *animato poco rit.*
 Lie - bes Kind. Lie - bes Kind!

mf *p poco meno* *f* *pp* *mf* *f* *belebend* *dimin.* *a tempo* *espressivo*

Correspondenz der „Wiener Mode“.

N. B. Im Interesse der rascheren Ausführung von Schnittmuster-Bestellungen ersuchen wir die geehrten Damen, jedem Bestellbrieftage außer der Maßangabe oder Maßnummer, sowie dem Betrage in Markten (für jeden einzelnen Schnitt 15 kr. = 30 Pf.), auch den Abonnementschein vom laufenden Quartal beifügen zu wollen, da wir Bestellungen, denen kein Abonnement-Nachweis beiliegt, nicht effectuiren können und durch das schriftliche Reclamiren der Abonnement-Bestätigung die Ausführung des Auftrages verzögert wird. Auch bitten wir, Schnittbestellungen immer direct an die Schnittmuster-Abtheilung zu adressiren.

Abonnettin vom Lande. Wir rathen Ihnen, das schwarze Seidenkleid aus Großgrain anzufertigen, da dieses Gewebe für ältere Damen fast immer modern ist. Als Vorlage würde sich Fig. Nr. 2 aus Heft 22, IX. Jahrg. vortreflich eignen. Wir denken uns hiebei das Plastron aus crème- oder andersfarbigem Seidencrepelle und point-lace-Spitzen. Eine sehr elegante Façon wäre ferner Nr. 38 aus Heft 23 mit einem Passementerie- oder Jaisaufpuß. Die Arrangements beider Modelle sind so gehalten, daß eine darnach verfertigte Toilette einige Jahre ohne Aenderung getragen werden kann.

Sportswoman. Die Jagd mit dem Uhu basirt auf dem Hasse, den alle Tagraubvögel gegen den gefährlichsten Concurrenten, den bei Tag und Nacht gleich gewandt jagenden Uhu empfinden, und der sie veranlaßt, auf diesen Todfeind in blinder Wuth, die sie ihre sonstige Vorsicht vergessen läßt, zu stoßen. Der Uhu wird an einen Pflock gebunden, in dessen Nähe sich der Jäger, gut gedeckt, gewöhnlich in einer wenig auffälligen Hütte (der sogenannten Krähen- oder Uhuhütte) verbirgt. Ein oder zwei dicke Bäume, auf welchen die Vögel vor dem Stoßen aufhaken, vervollständigen die Ausrüstung. Sonst gehört zur Hüttenjagd noch eine leichte Schrotflinte, schnelles Schießes, geeignetes Wetter, viel Geduld und einiges Weidmannsheil. Letzteres wünschen wir Ihnen von Herzen.

Frau M. Ch. Nebenverdienst für Frauen, die Haushalt führen, ist eine schwere Sache. Jedenfalls müßten wir, um Ihnen rathen zu können, Ihre Fähigkeiten kennen.

„Ein Pedant“. Besuche in der Sommerfrische verpflichten nicht zur Fortsetzung des Verkehrs in der Stadt. Man kann den Verkehr wieder aufnehmen, aber man muß nicht. Es gibt deshalb auch keine Regel, die bestimmen würde, wer in der Stadt den ersten Besuch zu machen hat; das thut eben Derjenige, der die Beziehungen fortzusetzen wünscht.

Carola. „Auszanken“ ist gewiß kein gutes Mittel, um dem Manne das Ausgehen abzugewöhnen. Wenn Sie ihm diese kleine Freiheit, von der Sie selbst sagen, daß er sie nicht allzuoft mißbraucht, nicht lassen wollen, so dürfte das Abholen aus dem Amte und ein gemeinsamer Spaziergang schon wirksamer sein; auch wird es nicht schaden, wenn Sie die Kollegen manchemal zum Abendessen einladen. — Die gewünschten Vorlagen werden gelegentlich erscheinen. — Einen weißen Filzhut reinigt man, indem man eine Bürste in Gipsmehl eintaucht und den Hut tüchtig abbürstet.

Maiglöckchen im Herbst. Die Behandlung einer erkrankten Nase ist Sache eines Arztes. — Ueber die Behandlung der Haare finden Sie alles Wissenswerthe in dem Buche „Die Kunst, schön zu bleiben“.

M. W., Liechtensteinstraße. Gobelins sind gewebte Teppiche, deren Herstellung ungemein mühsam ist und eine große Kunstfertigkeit voraussetzt. Das Muster wird auf durchsichtiges Papier gezeichnet, auf die

Netze des Gewebes gelegt und sodann in Punkten auf diese übertragen; dann wird jede Farbe einzeln in Schußfäden aus freier Hand mittelst kleiner Spulen eingezogen. Das Gobelins ist also das Product eines künstlerischen Entwurfes und echten Kunsthandwerkes und deshalb sehr theuer. — Was man zu billigeren Preisen unter dieser Bezeichnung erhält, sind entweder mechanische Gewebe oder sehr häufig gobelinartige Stoffe, mit der Hand bemalt oder gar nur bedruckt.

Nenni und Nuni. Grübchen an Kinn und Wangen sind ein Geschenk der Natur; künstlich können dieselben nicht erzeugt werden. Es gibt übrigens entschieden mehr hübsche Gesichter ohne Grübchen, als mit solchen. Da die Jhrigen wahrscheinlich auch zu dieser Mehrzahl gehören, so sollten Sie zufrieden sein und nicht den Briefkastenmann mit Anfragen quälen, die er nicht beantworten kann! Und noch dazu in Versen!! Und was für Verse!!

Sagebutte in B. Der Briefkastenmann soll Ihnen rathen, was Sie machen sollen, daß „er sie auch ein wenig gerne hat.“ Im Mittelalter hat man sich in solchen Fällen an eine Zauberin gewendet, die auf die Gefahr hin, dafür lebendig verbrannt zu werden, Zauberkünste, Liebeselexire und den großen Höllenzwang verkauften. Der Briefkastenmann, der im Interesse seiner Lesrinnen ein so fürchterliches, vorzeitiges Ende nicht riskiren darf, bedauert Ihnen nicht dienen zu können. Auch kann er — im Vertrauen gesagt — nicht heren.

D. D. S. D. D. — Kurt v. Wetter. Unverwendbar. **Muzi aus Prag.** Ihr Wunsch nach einem Lehrcurs des Spitzenklöppelns wird sobald als möglich erfüllt werden. — Alles Wissenswerthe über Haarpflege finden Sie in: „Die Kunst, schön zu bleiben“ (Verlag der „Wiener Mode“).

Lise aus Müdling. Sie fragen: „Kann ein Herr sich in die Photographie einer ihm noch unbekanntem Dame verlieben und den Wunsch hegen, selbe dann, wenn das Bild der Wirklichkeit entsprechen sollte, zu heirathen?“ Warum denn nicht? Absolut verlässliche Quellen wie „Tausend und eine Nacht“, die altscandinavische Sage vom König Nothar, das Textbuch zur „Zauberflöte“ lehren uns, daß Männer sich in ein Bild verlieben; warum sollte eine Photographie geringere Zauberkraft ausüben? Vorsichtshalber könnte man sie vielleicht coloriren lassen!

Lola. Die Schriftstellerin Fräulein Marie Bernhard lebt in Königsberg in Preußen.

Lola, Abonnettin der „Wiener Mode“. Kreuzstich-Stickerien sind modern und werden es wahrscheinlich für manche Zwecke immer bleiben. — Eine Braut aus der guten Gesellschaft wird von ihrem Bräutigam Geschenke wie Toiletten, Hüte gewiß ebenso wenig annehmen, wie überhaupt irgend etwas, das einen materiellen Werth hat, den Brautschmuck ausgenommen.

Aus dem Ungarlande. Aus den eingesendeten Gedichten einer Bierzehnjährigen spricht eine aus Büchern geschöpfte pessimistische Lebensanschauung, deren Frühreife sonderbar contrastirt gegen die sprachliche Unbeholfenheit der Verse. Die junge Dame muß zunächst Rechtschreibung und Sprachlehre, und dann recht eifrig das Leben studiren, ehe sie vor die Doffentlichkeit tritt.

Carola. In dem Buche: „Die Kunst, schön zu bleiben“ findet sich ein ausführliches Capitel über Runzeln und Falten, auf das wir Sie verweisen müssen, da der Raumangel uns den Abdruck nicht gestattet.

Kismet und G. R. Ihre lyrischen Versuche enthalten einige ganz hübsche Gedanken, entbehren aber aller übrigen Eigenschaften, die das Doffentlichkeitsrecht verleihen.

Die Räthsel befinden sich auf der letzten Seite dieses Heftes.

Praktischer Rathgeber.

Silber zu putzen. Man macht eine Lösung von einem Theile unterphosphorigsaurem Natron in drei Theilen Wasser, reibt damit das oxydirte Silber ein, nachdem man es durch eine heiße Seifenlösung gereinigt hatte, und polirt schließlich mit präcipitirter (geschlemmter) Kreide. Gewiß eine höchst einfache Manipulation, welche Jedermann zu machen im Stande ist, ohne das Können theuer bezahlen zu müssen.

Fettflecken aus dem Boden zu entfernen. Hierzu eignet sich am besten der unter dem Worte Pfeisenerde bekannte weiße Thon. Derselbe wird mit heißem Wasser zu einem ziemlich dicken Brei angerührt und auf die betreffenden Stellen aufgetragen. Die Wirkung des Thons kann durch Zusatz von Essig erhöht werden. Besser noch wirkt eine Mischung aus Benzin und Thon. Nachher die aufgetragenen Stellen gut abbürsten.

Zuponträger nennt sich ein soeben in den Handel gebrachter patentirter Artikel, welcher es verhindert, daß die Damen sich durch das allzu feste Binden der Röcke einschnüren und der außerdem das Gewicht der Röcke auf die Schultern überträgt. Der Zuponträger ändert weder an der Figur noch an der Mode das Geringste und kann sowohl mit als auch ohne Nieder zu jeder, selbst der anliegenden Toilette getragen werden. Da, wie gesagt, das Einschnüren beim Gebrauche des Zuponträgers, gänzlich entfällt, dürfte derselbe nicht nur leidenden, sondern auch allen gesunden Damen aus hygienischen Gründen sehr zu empfehlen sein. Der Verfaßter für Oesterreich-Ungarn ist der Firma Rudolph von Plank & Co., Wien, I., Gijelaststraße Nr. 6, übertragen worden.



Gardinen und Spitzen kann man die beliebte Cerufarbe geben, wenn man dem Spülwasser einen Thee zusetzt, der aus Faulbaumrinde bereitet wird und 1/4 Stunde ziehen muß.

Schwarzen Krepp (auch englischen) aufzufrischen. Man feuchtet den Krepp mit Brennspritus an und plättet ihn; er wird da so gut wie neu. Ein Kohleneisen ist dazu, wegen der Feuergefährlichkeit, unzulässig; man nehme lieber ein Holzeneisen.

Nebenstehende Abbildung zeigt eine moderne und zugleich sehr praktische Sportbekleidung für Damen, zum Radfahren, Eislaufen und Skilaufen. Es ist dies ein Jäckchen, Sweater genannt, welches sich bei den sportliebenden Herrn seit vielen Jahren sehr bewährt hat und sich gewiß auch in der Damenwelt bald zahlreiche Freundinnen erwerben dürfte. Die Firma Joh. P. Winkler, k. u. k. Hof- und Kammerlieferant, Wien, I., Kärntnerstraße Nr. 53, bringt die Sweaters in hübscher Ausführung in den Handel.



Große Briefumschläge. Man benöthigt oft schnell einen großen Briefumschlag, den man nicht zur Hand hat und ohne Zeitverlust auch nicht erhalten kann. Und doch läßt sich in einer Minute aus zwei kleinen Umschlägen ein großer machen. Man braucht nur den zu großen Brief in den einen Umschlag mit offener Klappe zu stecken, den andern Umschlag über den freien Theil des Briefes zu schieben und jede der gummirten Klappen, die auf entgegengesetzte Seiten kommen, über den Ausschnitt des andern Umschlages zu kleben.

Toiletten

bei den

Vermählungs-Festlichkeiten der Erzherzogin Maria Dorothea.



Am 5. November fand in der Wiener Hofburgpfarrkirche die Vermählung der Erzherzogin Maria Dorothea mit dem Herzog Ludwig Philipp von Orleans statt. Die Kirche war prachtvoll decorirt und über dem Brautpaar wölbte sich ein goldstrotzender prachtvoller Baldachin.

Die Brauttoilette aus silberdurchwirktem weißen Satin de Lyon war über und über mit Gold gestickt; vom dunklen Haar der reizenden Braut wallte der prachtvolle points d'Alençon-Schleier herab, über dem eine Edelsteinkrone saß. Diese ein Vermögen repräsentirende Krone, ein Geschenk von Damen der französischen Aristokratie, war nicht etwa ein Diadem, sondern eine regelrechte rundgeschlossene Krone, mit großen Solitaires und einer Kette aus Diamanten besetzt.

Die 4 m lange Courschleppe wurde von einem in der Tracht Karls VI. gekleideten Pagen getragen und war ringsum mit reliefartig gestickten bourbonischen Lilien geschmückt.

Frau Erzherzogin Maria Josepha trug eine bläuviolette Robe aus brochirter Seide, die mit gleichfarbigen Baillethen gestickt und mit Brüsseler Spitzen garnirt war.

Bei einer der vielen Festlichkeiten war Erzherzogin Isabella in einer schwarz-weiß gestreiften Bekinrobe erschienen, mit Garnitur aus echten Spitzen und goldbesetzten Straußfedern, Frau Erzherzogin Maria Rainer in einem smaragdgrünen Sammtkleid, das reich mit Goldgalons garnirt und mit bunten Edelsteinen gestickt war, die Königin von Portugal trug eine gelbe Brochérobe, reich mit Silber gestickt und am Ausschnitttrande mit Diamanten besetzt; ihre Schwester, die Herzogin von Vosta, eine Robe aus hellsilbergrauem Moire nacré mit Garnitur aus Guipures antiques, mit Perlenstickerei und Pelzbesatz.

Frau Herzogin Louise von Coburg erschien in einem prachtvollen weißen Duchesse-Kleide, das mit reicher Silberstickerei, echten Valenciennespizzen und großen Rosenbouquets garnirt war. Frau Fürstin Montenuovo: Toilette aus weißem Atlas imperatrice, reich mit kleinen Simillsteinchen gestickt und ganz mit lilafarbenen Baillethen übersät. Garnitur aus echten Brüsseler Spitzen und violetten Sammtbändern.

Die Gräfin von Paris trug eine feenhafte Robe aus schimmerndem, über und über mit Gold, Silber und Edelsteinen gestickten Atlas; der Kleidsaum war mit Zobel gebrämt, an der decolletirten, ebenfalls gestickten Taille ein reiches Arrangement aus Brüsseler Spitzen, aus deren Falten versteckt sitzende Brillantgraffen und Brochetten ihre Lichtreflexe entsendeten.

Die Großmutter der hohen Braut, die greise Prinzessin Clementine von Coburg erschien in einer schwarzen Sammttoilette, mit reichem Brillantenschmuck und weißer Witwenhaube, die das gewellte silber-schimmernde Haar fast deckte.

Drei noch im Mädchenalter stehenden Prinzessinnen: Erzherzogin Elisabeth Henriette, Prinzessin Dorothea und Prinzessin Louise von Frankreich, die Tochter der Herzogin von Alençon, gingen Arm in Arm im Zuge; alle drei waren ganz einfach und schmudlos in Weiß gekleidet.

Die meisten der Roben der hohen österreichischen Damen waren im Wiener Hause G. & E. Spitzer, k. u. k. Hoflieferanten, angefertigt worden. N. F.



Verlag der **WIENER MODE** Wien, Leipzig, Berlin, Stuttgart.

K. k. Staatsmedaille 1895. — Ehrendiplom Chicago 1893.

Die Nihilistin.

Roman von Sonja Kowalewska.

Preis 90 fr. = Mk. 1.50. Gebunden fl. 1.20 = Mk. 2.—.

Namenlos.

Gedichte von * * *

Preis fl. 1.80 = Mk. 3.—. Gebunden fl. 2.50 = Mk. 4.25.

Etiquettefragen.

Die Gesetze der Etiquette für die bürgerliche Gesellschaft.

Vom Grafen von Salm-Reifferscheidt-Wilke.

Vierte Auflage.

Preis broschirt 90 fr. = Mk. 1.50.

Lehrbuch des Schnittzeichnens.

(System „Wiener Mode“.)

Ein starker Band mit zahlreichen Zeichnungen in Leinen gebunden.

Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50.

Wiener Kinder.

Erzählungen von Ferdinand v. Saar, Marie v. Ebner-Eschenbach, Vinc. Chiavacci, Valentin Grollier, F. Groß, Fuchs-Talab, A. Noé, Manuel Sauter, P. v. Schönthan, Sigmund Schlessinger, Ed. Pögl, M. Urbanitschitsch, Adolf Wilbrandt und G. Hart-Sietner.

Reich illustriert.

Preis: brosch. fl. 1.80 = Mk. 3.—, gebunden fl. 2.40 = Mk. 4.—.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Ilona Pataki.

Mit einem Lexikon der Schönheitspflege und einem Vorwort von August Seyer. Hochlegant ausgestattet, mit zahlreichen Vignetten, gebunden, in einem herrlichen Sammtbeutel als Hülle.

Dritte Auflage.

Preis fl. 3.— = Mk. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

38 farbige und schwarze Tafeln mit 586 Original-Compositionen sämtlicher Monogramme von AA—ZZ, sowie Einzel-Alphabete, Ziffern, Kronen, Wappen u. s. w. Mit Vorwort und Inhalts-Verzeichnis.

Sechste Auflage.

Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“: fl. 1.— = Mk. 1.70.

Für Küche und Haus.

Küchenzettel vom 1.—15. December. (Ein feineres Menu.)



1. Dienstag: Reissuppe mit Parmesan-
käse, Hirschfilet (Lende) mit frischem Kraut,
Spritztrauben.

2. Mittwoch: Champignonuppe, Pariser
Schnitzel mit gedünsteten Kohlrüben, Gries-
auflauf.

3. Donnerstag: Butter-
noderln, Rindfleisch mit rothen
Rüben, Rebhühner mit Speck-
linen, Obst.

4. Freitag: Grünkorn-
suppe (Knorr), mit Sardellen,
gebratener Hecht und in Rinds-
schmalz geröstete Kartoffelwürfel,
gebundene Aepfel.

5. Samstag: Flederlsuppe,
Rindfleisch mit Sardellensauce,
böhmische Dalken.

6. Sonntag: Hirnkübel
in brauner Suppe, Faschkräpchen,
Rehshägel mit Compote, Mandel-
kuch mit Chaudrau.

7. Montag: Milzschitten,
überdünstetes Rindfleisch mit
Salzgurken und Macaroni,
Käse.

8. Dienstag, (Feiertag):
Leberknödel, Blumentohl mit
Butter, gebratene Gans mit
wälschem Salat, gesulzter Obers-
schaum mit Mandelkugeln.*

9. Mittwoch: Französische Suppe, Rumpsteak mit Preßkohl, Butter-
tascherln mit Ribiseln.

10. Donnerstag: Griesuppe, Prager Kaiserfleisch (Rauhfleisch)
mit Sauerkraut und Knödel mit Butter, Obst.

11. Freitag: Benedictinersuppe, falscher Stodfish, Apfelstrudel.

12. Samstag: Sago- und Nudelsuppe mit Rindfleisch mit Parabels-
sauce (Tomaten) und Reis, Pfannkuchen.

13. Sonntag: Marktknödel, Wildschweinstopf mit Sauce Cumber-
land**, Boullard mit Salat, Ruztorte.

14. Montag: Tropfsuppe mit Parmesan- und bayerischer Rostbraten,
Krautfederln.

15. Dienstag: Kartoffelsuppe, Schweinscotelettes (Lendchen) mit
gedünsteten saueren Rüben, Schneeballen.

* * *

* Mandelkugeln. Man bereitet von 20 Defa feingemahlene
Mandeln, 20 Defa Staubzucker, dem Saft einer halben Citrone und
einem halben Eiweiß einen Teig und läßt ihn absteifen. Dann hackt man
15 Defa geschälte Mandeln grob und ebenso grob 2 Tafeln Chocolate,
vermengt es und stellt es beiseite. Hierauf kocht man aus 1 Tafel
Chocolate, 1 Löffel Zucker und etwas Milch eine Glasur, formt dann
aus dem zuerst bereiteten Teige kleine Kugeln, taucht sie in die Glasur,
wälzt sie in dem Grobgehackten und läßt sie drei Tage trocknen.

** Wildschweinstopf mit Sauce Cumberland. (Nach der englischen
Hoffküche). Durch Veröffentlichung dieses vorzüglichen Receptes hoffen wir
so mancher lieben Leserin Gelegenheit zu geben, eine außerordentliche Festtags-
schüssel bieten zu können. Ein schöner Wildschweinstopf wird kunstgerecht
ausgelöst, gereinigt, die schwarze Haut mit einem Bürstchen abgerieben
und dann gegen den Rücken spitz, sackartig zugenäht. Für einen mittel-
großen Kopf benötigt man ferner zur Fülle: Einen Rehshägel, 40 Defa
Wildschweinfleisch, 60 Defa fettes Schweinfleisch, 50 Defa Speck, alles roh,
fein geschabt, gestoßen und passirt, mit 6 Eiern und 2 erweichten
Semmeln abgerührt, mit Pastetengewürz, Salz, $\frac{3}{10}$ Liter Madeira und
einer ausgestreiften, mit feingehackter Zwiebel, Speck und Champignon
gerösteten, dann mit 4 Semmeln, Salz und Gewürz gestoßenen und
passirten Kalbsleber vermenget; diese Fasch vermischt man mit großen

Würfeln von Speck, geräucherter Zunge, Trüffeln und 10 Defa abge-
zogenen Pistazien, füllt alles in den Kopf, schließt ihn, bindet ihn
gut in ein Tuch ein, verschürt ihn fest und kocht ihn in guter Suppe
von den Beinen 3—4 Stunden lang. Herausgenommen und etwas über-
kühlt, bindet man ihn fest nach, schwert ihn mit Gewichten und hebt ihn
an einem kalten Orte auf. Hierlich gepuzt, servirt man ihn als Zwischen-
speise und reicht Sauce Cumberland dazu, die man also be-
reitet: Man überkocht die feingeschnittenen Schalen von zwei Orangen
mit dem Saft derselben, fügt 1 Löffel englisches Senfmehl, $\frac{1}{2}$ Glas
Hagebutten-, $\frac{1}{3}$ Glas Marillen-Marmelade, $\frac{1}{2}$ Glas Johannisbeeren-
Marmelade, $\frac{1}{4}$ Glas feingehackte spanische Weichseln, $\frac{1}{4}$ Allo Citronat
und $\frac{1}{2}$ Liter guten Bordeaux hinzu, läßt es heiß werden, vermischt es
gut und läßt es auskühlen. Es soll sehr pikant und stark nach Orangen
schmeden
K. A. H.

Wißbegierige junge Hausfrau. Wenn von Kalbs-, Schweins- oder
Lammshägel Reste bleiben, die man nicht kalt genießen will, so em-
pfehle ich es sich bestens, dieselben auf folgende Art aufzukochen: Man läßt
Zwiebel in Butter gelb werden, gibt Mehl daran, rührt die Einmach bis
sie goldbraun ist, gibt einen Löffel Zucker, Essig nach Geschmack, Salz,
Pfeffer, eventuell Reste der Bratensauce, etwas geriebene Macisnuz,
 $\frac{1}{2}$ Liter Rothwein, beiläufig 10 Defa in kleine Würfel geschnittene, saure
Essiggurken und Suppe daran, verrührt die Sauce gut, gibt, sobald sie
aufgekocht hat, die Fleischstücke geschnitten hinein, deckt das Casserolle zu
und stellt es in siedendes Wasser, worinnen man es eine schwache Viertel-
stunde beläßt. Hierdurch wird dem Fleische nicht jener unangenehme auf-
gewärmte Geschmack anhaften. Ueberhaupt soll man jeden Braten auch
von Geflügel zc. im Wasserbade erhitzen, was freilich ein bißchen mehr
Zeit als das gewöhnliche Aufwärmen in Anspruch nimmt, dafür aber
werden selbst die ärgsten Feinde aufgewärmter Braten dieselben ohne An-
stand verzehren. Am besten bereitet man auch hier durch ein Stückchen
Butter, das man mit Reismehl — welches dicklicher als gewöhnliches
Mehl macht — staubt den kalten Braten und etwas Wasser und
Fleischextrakt darangibt, aufkochen läßt, den Saft feigt, die Bratenstücke
darein gibt und bis sie warm sind, in das heiße Wasser stellt.

„DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.
Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung
nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres
und einem Anhang:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 25 Pf. erhältlich.

Die Kunst
Servietten zu falten.
Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung
über das Tafeldecken und Serviren.
Preis 30 kr. = 50 Pf.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der
„Wiener Mode“.

Mattoni's Ciesshühler

CACAO-VERO & CHOCOLADEN
entölt, leicht löslicher
Cacao, feinste Marke. Anerkannt vorzügliche Qualitäten.
Vielfach prämiert.

HARTWIG & VOGEL BODENBACH A/E.
Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 30.
Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

Ludwig Nowotny
Handarbeits - Specialitäten - Geschäft
Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende
Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ er-
scheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster-
und Auswahlensendungen auf Wunsch umgehend. 2298

Weidler & Budie
k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte
Leinen- und Wäsche-Waaren-Fabrik
Carlsbad. Wien, I. Tuchlauben 13. Franzensbad.
Illustrierte Cataloge gratis und franco.
— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von
Commissionen aller Art
(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird
Frau Emma Mayer, IV./1, Wienstrasse 19
den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauens-
würdig bestens empfohlen. 1731

Maßstab für Kreuz- und Strichstich - Stickerei.

